



Kapitel 21

Der Geruch

Doch manchmal schleicht sich die Angst nicht in der Dunkelheit heran. Manchmal ist sie schon da, wenn der erste Atemzug den Morgen berührt. Sanft, beinahe zärtlich. Und sie bringt etwas mit, das schwerer wiegt als jedes Zittern: Erinnerung.

Manchmal öffne ich die Augen und finde mich nicht. Nur dieses fremde Körpergefühl, als hätte meine Seele sich in der Nacht entfernt – ohne Abschied, ohne Spur. Kein Gedanke, keine vertraute Stimme, nur ein dumpfer Druck, der auf meiner Brust lastet wie ein Schatten mit Gewicht. Ich bleibe liegen, reglos, den Blick zur Decke gerichtet, als könnte ich dort Antwort finden. Und ich warte. Warte, bis ich mich wieder zusammensetze – wie ein Puzzle aus Nebel, bei dem niemand weiß, ob die letzten Teile je zurückkehren werden.

Es sind diese Morgende, an denen meine Haut nur noch wie ein Schatten um mich liegt – spurlos, fremd. An denen mich das Leben überfordert, bevor es überhaupt begonnen hat.

Und doch gibt es diese flüchtigen Sekunden, in denen eine namenlose Sehnsucht durch mich zieht. Als würde ich nach jemandem greifen, der mich längst vergessen hat. Jemandem, der mich einst hielt wie ein zerbrechliches Artefakt – wertvoll, doch nicht sicher. Ich weiß, es ist eine Illusion. Kein echtes Vermissen, sondern das Nachhallen eines Gefühls, das mir einst Ordnung gab. Auch wenn es schmerzte, gerade weil es schmerzte.

Vor meinem inneren Auge tanzen sie durch den Tag – Menschen, die sich umarmen, lachen, sich zärtlich berühren, als wäre Nähe etwas Selbstverständliches. Für mich war sie das nie. Nähe war immer eine Währung mit bitterem Preis: Kontrolle, Macht, Entblößung. Und doch – ein Teil von mir sehnt sich nach ihr. Nach dieser Wärme, die verspricht, dass man nicht allein ist. Auch wenn sie mich verbrennt, auch wenn sie mich jedes Mal ein Stück weiter zerbricht.

Ich erinnere mich an das Gefühl, nicht geliebt, sondern gebraucht zu werden – wie ein Werkzeug, nicht wie ein Mensch. Es war keine Wärme darin, sondern Kälte mit scharfen Rändern. Und doch war es etwas. Etwas, das mich auffing, wenn ich fiel. Etwas, das mich umriss, wenn ich in mir selbst verschwamm. Etwas, das flüsterte: Du bist da. Du bist echt. Du bist nicht unsichtbar – selbst wenn es brannte, selbst wenn es schnitt.

Ich habe mich oft gefragt, ob ich überhaupt weiß, wie echte Liebe aussieht. Oder ob ich nur gelernt habe, dass Liebe bedeutet, sich aufzugeben. Hinzugeben. Klein zu machen – zu gehorchen. Ich habe nie gelernt, für mich selbst einzustehen. Nur dafür, jemandem zu gefallen. So sehr zu gefallen, dass man mich vielleicht nicht verlässt. Nicht wie mein Vater. Nicht wie... andere.

Es ist ein ewiges Klammern an Bedeutung. An Bestätigung. An ein Gefühl, das mir sagt: Du bist es wert, dass man bleibt. Auch wenn man bleibt, um zu besitzen, zu formen, zu zerstören. Hauptsache: Man geht nicht. Hauptsache: Ich bleibe nicht allein mit mir.

Und dann frage ich mich manchmal – ganz leise, wenn niemand zuhört – ob ich ohne all das überhaupt noch weiß, wer ich bin. Ob ich ohne die Blicke, die mich kontrollierten, die Hände, die mich formten, das Wort, das mich lenkte, überhaupt existiere. Oder ob ich nur noch ein Nachhall bin, eine Erinnerung an mich selbst.



Ich kann mich nicht erinnern, wann ich das letzte Mal berührt wurde, ohne innerlich zusammenzuzucken. Wann Nähe sich nicht wie eine Prüfung angefühlt hat. Ich fürchte mich davor, dass ich nie wieder fühlen kann, ohne mich selbst zu verlieren. Und gleichzeitig sehne ich mich so sehr danach, dass ich oft nachts nicht schlafen kann, weil in mir mehr Sehnsucht tobt als Schlaf.

Und dann – ganz plötzlich, ganz real – reicht ein einziger Reiz, um alles zurückzuholen.

Als ich an Lars vorbeiging, streiften mich seine Blicke – flüchtig, beinahe beiläufig, und doch wie Nadeln in etwas längst Verheiltes. Dann – dieser Duft „Jean Paul Gaultier.“ Zart, kaum greifbar, und doch ein Schlag in die Brust. Mit einem Atemzug war ich nicht mehr im Hier. Ich fiel zurück. Zwei Jahre tief. In die Schatten seiner Wohnung, in die Falte seines Bettes, in die Härte seines Griffes. Liam.

Liam war mein Sturm und meine Zuflucht. Mein Held mit brüchigem Glanz. In seiner Nähe glaubte ich, mehr zu sein – jemand zu sein. Für ihn war ich sichtbar, formbar, greifbar. Er sah mich, formte mich, hielt mich fest – oder hielt mich fest, um mich zu formen. Vielleicht war ich nur ein Schatten, den er modellierte. Vielleicht war mein Ich nur ein Echo seiner Erwartungen.

Er ist gegangen. So, wie mein Vater einst ging – lautlos, endgültig. Ich blieb zurück, ein Fragment, nicht genug, nie genug. Womöglich wäre er geblieben, wenn ich einfacher gewesen wäre. Weniger widersprüchlich. Weniger zerbrechlich. Weniger... ich. Vielleicht hätte mich dann jemand lieben können, ohne mich dabei in Stücke zu reißen.

Zwei Jahre lang atmete ich neben ihm, lebte in Räumen, die er füllte, folgte einem Takt, den nur er bestimmte. Er wollte es so – entschied es nach drei Monaten. Ich war nicht mehr ich, sondern das, was seine Hände aus mir machten. Eine Marionette ohne eigenen Faden. Und dennoch – ich vermisse ihn. Vielleicht nicht ihn, sondern das Gefühl von Struktur, von Halt, von einer Rolle, in die ich schlüpfen konnte, wenn meine eigene Form zerfloss. Seine Liebe war keine Umarmung. Sie war Befehl. Hart, fordernd, besitzergreifend – und ich nannte sie trotzdem Liebe.

Manchmal kniete ich vor ihm – nicht aus Hingabe, sondern weil es sein Wille war. Mein Wille war längst verstummt. Er bestimmte die Regie meines Seins: wann ich schweigen musste, wann mein Lächeln zu erscheinen hatte, wann ich wie eine gut geölte Maschine zu funktionieren hatte. Wenn ich schrie, legte er mir die Hand auf den Mund – oder ließ sie weg, um mein Wimmern zu hören wie ein makabres Lied. Wenn er mich nahm, tat er es mit einer Selbstverständlichkeit, die keine Fragen kannte. Ob ich wollte, war bedeutungslos. Meine Schmerzen waren stumme Randnotizen, unwichtig im Skript seiner Begierde. Tagelang konnte ich nicht sitzen – und glaubte dennoch, das müsse Liebe sein. Dunkel, verzerrt – aber Liebe.

Leseprobe Aus: *I Forgot How to Be* - Susanne Gottesmann